

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 1

Artikel: Spätherbst
Autor: Wiedmer, Regina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662965>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

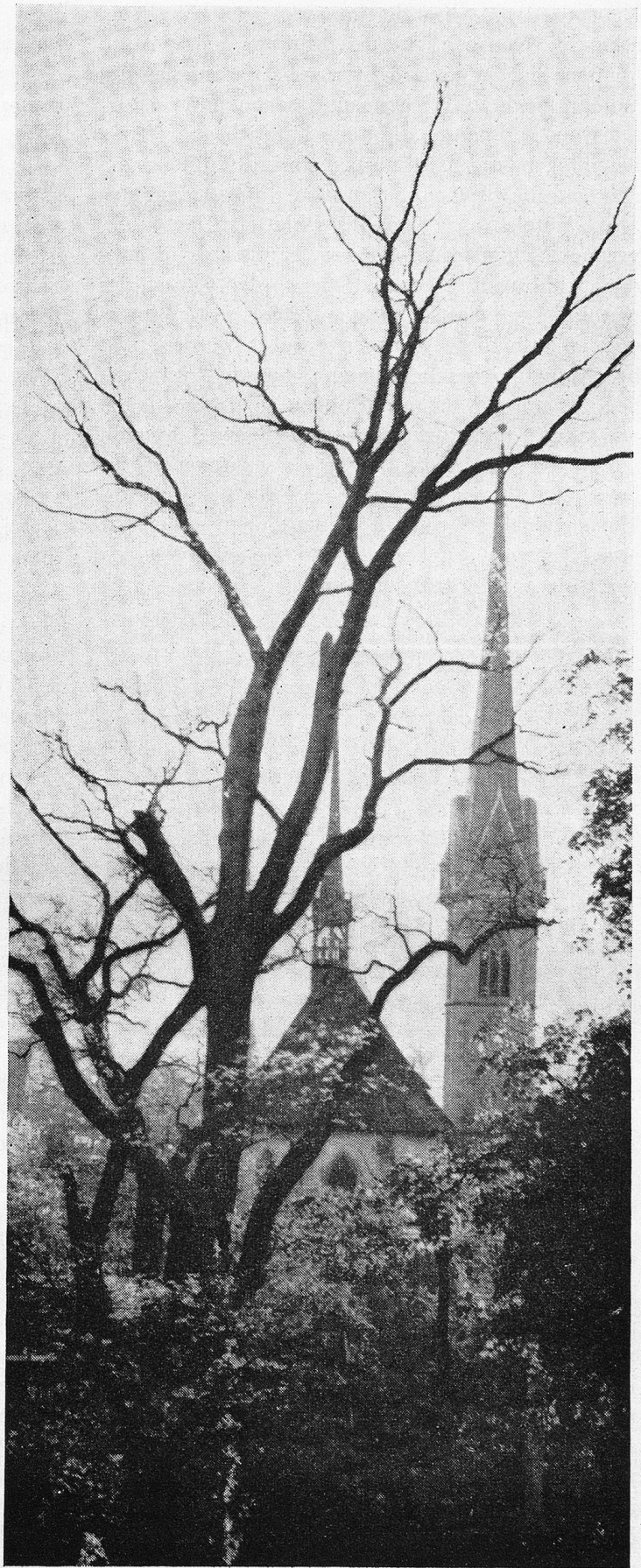
S P Ä T H E R B S T

Die Dichter schildern eindrücklich das Sterben in der Natur, wenn die Blätter fallen und die Bäume ihre kahlen Aeste in den nebelgrauen Himmel emporragen lassen. Wehmut überkommt uns beim Gedanken, dass nun das Hoffen eines ganzen Sommers, die Blütenschönheit eines Jahres dahin ist. Noch versuchen wir etwas zu bewahren, indem wir Chrysanthemen mit ihrer satten Farbenschlut ins Haus holen oder uns bunte Sträusse von roten und gelben Blütenzweigen in die Vasen stellen. Nebelgraue Tage halten uns im Hause gefangen, und wir sehnen uns nach der Sonne, die nur selten ein paar blässliche Strahlen zu schenken vermag. Und später wird Frost die Erde gefangen halten und ein weisses Leinentuch sich über Feld und Fluren ausbreiten.

Hat es nun mit diesem wehmütigen und poetisch verklärten Bilde seine Richtigkeit? Nein! Und weshalb nicht? Die Natur arbeitet immer. Vielleicht etwas gedämpfter, uns weniger sichtbar, nicht in bunten Farben prangend, aber untätig sind die Bäume nicht, sind auch unzählige Pflanzen nicht. Wir haben uns nur zu viel zu sehr daran gewöhnt, dass bei uns nur das gilt, was augenfällig ist, was wir messen und berechnen können. Das geheime Weben in den Knospen, in den Wurzeln, wir überlassen es dem Naturforscher, es zu ergründen. Und doch ist die Vorbereitung das Schönste in dem Sammeln der Kräfte. Viel grösser sind die Wunder der Anpassung in der Natur, als wir gemeinhin ahnen. Zahlreiche unserer Bäume und Sträucher sind Fremdlinge aus fernen und klimatisch günstigeren Ländern. Und doch verstanden sie es, bei uns heimisch zu werden, indem sie ihren Lebensrhythmus änderten. Sie lernten es, sich ihnen wenig zusagenden Verhältnissen anzugleichen oder mit den Unbilden der Witterung fertig zu werden. Weshalb eigentlich der herbstliche Blätterfall? Man hat dafür mehrere Ursachen geltend gemacht. Einesteils wurde behauptet, die spätsommerliche Trockenheit führe dazu, dass die Feuchtigkeitsaufnahme zu gering werde, damit der Baum noch diese Unzahl von Blättern tragen könne. Andernteils aber fällt es auf, dass auch in

Regensommern schon vom August an der Blätterfall einsetzt. So kann also nicht nur Trockenheit der Grund dafür sein. Es ist der Beginn einer bewussten Einstellung des Baumes auf den Winter hin, denn er muss rechtzeitig das Abwerfen der Blätter vornehmen. Jeder Blattstil ist mit dem Baum verwachsen. Wird er nun abgestossen, so entsteht eine Wunde, und diese muss vor dem Frost mit einer Korksicht überzogen werden, damit der Baum keinen Schaden leide. Dies ist die grosse Umstellung für den Winter, die notwendig wird, weil der Baum aus dem gefrorenen Boden nur wenig Feuchtigkeit aufnehmen kann, und infolgedessen zugrundegehen müsste, wenn er den Blättern die nötige Wassermenge zuführen sollte. Anders hat sich die Tanne angepasst, indem sie ihre Blätter zu Nadeln umformte, die nur ganz geringe Wassermengen brauchen.

Neben dieser Vorbereitung für den Winter leistet der Baum noch eine andere, gewaltige und staunenerregende Arbeit, von der wir kaum etwas bemerken. Schon im Frühjahr beginnt er mit dem Aufbau der nächstjährigen Knospen. Während des ganzen Sommers arbeitet er daran, zu einer Zeit, wo er mit der Ernährung der Blätter und dem Ausbilden der Früchte schon vollauf zu tun hätte. Auch im Winter ruht diese Arbeit keineswegs, sonst wäre es ja gar nicht möglich, dass im Frühjahr so früh schon Bäume und Sträucher in Blüte stehen könnten. Nehmen wir eine Tulpenzwiebel, die im September oder Oktober als scheinbar lebloses bräunliches Ding im Garten gepflanzt wurde. Auch bei ihr leistet die Natur nicht anders als bei den Knospen der Bäume Vorarbeit für den kommenden Lenz. Kaum wirkt die Erdfeuchtigkeit auf die Zwiebel ein, so treibt sie kleine, weissliche Würzelchen, mit denen sie sich in der Erde verankert und auch Feuchtigkeit aufnimmt. Schon im Sommer entwickelte sich die Blüte in der Zwiebel, geschützt und eingehüllt durch die Blätter, und kaum hat sie sich in der Erde gut eingewurzelt, so nimmt sie die zweite grosse Arbeit vor und lässt einen Trieb bis dicht an die Erdoberfläche emporwachsen. Wer sagt ihr, dass jetzt noch nicht die Zeit gekommen ist, ihn zu entfalten, dass sie noch bis zum März oder April zuwarten muss, ehe sie ihre Blüte entfalten darf? Nicht anders stellen sich die Schneeglöcklein, die Hyazinthen und Narzissen ein, nur sehen wir diese erstaunliche Vorbereitungsarbeit nicht. Beobachten wir sie aber bei den Bäumen, am besten bei Fruchtbäumen und Blüthengehölzen. Schon jetzt zeigt uns die Form der



Herbst Photo H. P. Roth

Knospen, was ihre Bestimmung ist. Längliche, schmale Knospen werden Blätter entwickeln, können sich aber möglicherweise während des Winters noch zu Triebknospen, sogenannten Holzknospen, verändern, die auch länglich aber etwas beleibter als die Blattknospen sind. Rundlich dagegen sind die Blütenknospen. Die ganze Anlage mit Staubbeutel, Narbe und Blütenblättern liegt wohlverpackt schon in der Knospe, bereit um von milder Frühlingsluft geweckt zu werden. Trotz des verminderten Saftstromes während des Winters müssen alle diese Knospen ernährt werden, und der Naturforscher belehrt uns, dass sich verschiedene chemische Umwandlungen, Verwandlungen von Stärke und Zucker gerade in jener Jahreszeit vollziehen, da wir die Bäume als sozusagen leblos betrachten. Es ist also nichts mit der poetisch verklärten Wehmut, sondern wieder einmal stehen wir ergriffen vor Wundern, deren Geheimnisse wir wohl nie ganz ergründen werden.

Lancelot Gobbo

M O N S I E U R G U S T A V E

Wir handeln mit Töpfen

Gustave heisst der Esel und Jaques sein Herr. Ihre Heimat ist die Küste der Zypressen, Agaven und Geranien, und sie wissen diese Heimat zu schätzen. Wenn sie von Marseille herauf, von Dorf zu Dorf, ihre extrasoliden Töpfe und Schüsseln für den Hausgebrauch feilbieten, kennt sie bis Nizza jedes Kind. Man kennt sie nicht nur von weitem schon am Klirren und Klappern des Gepäckes. Man erkennt sie ebenso an den umfangreichen Reden, die die beiden miteinander führen. «Monsieur Gustave», sagt Jaques, «solange sind wir schon zusammen, aber nie werden Sie vernünftig werden. Monsieur Gustave, das Leben ist hart, auch Sie müssen das Ihrige tun, es etwas leichter zu gestalten.» Denn Gustave marschiert nur, wenn er mag. Dafür ist er ein Esel. An man-

chen Tagen verzichtet er überhaupt auf jeglichen Beitrag zum Lebensunterhalt der beiden; er lässt sich einfach in den Schatten der nächsten Zypresse plumpsen und hängt philosophischen Erwägungen nach. «Monsieur Gustave», sagte Jaques dann, «wie kann ein denkendes Wesen gleich Ihnen so verantwortungslos handeln?» Gustave gibt keine Antwort, und dies ist seine Antwort. Seine Rede ist nicht einmal ein «Iha», seine Rede ist das Schweigen, und dieses Schweigen spricht bedröder als jegliche Polemik.

Im letzten Jahr ist es ganz schlimm mit Gustave geworden. Er kennt nun schon längst seine Route bis zur letzten Agave, und wo er einmal rastend den Lauf der Welt bedachte, dort brächte ihn beim nächsten Male nicht die rassistische Eselin vorbei. Leider häufen sich diese Plätze mit der Zeit derart, dass Gustave nur noch von Rastplatz zu Rastplatz trabt. Nun wäre es wohl ein Leichtes für Jaques, sich ein hübsches Bambusrohr zu schneiden und damit Monsieur Gustave seine etwas andere Auffassung vom Lauf der Welt beizubringen. Doch von dieser Art ist Jaques nicht. Verbissen sucht er, unter Beibehaltung fairer demokratischer Regeln, das gemeinsame Geschäft am Leben zu erhalten. Der Beifall sämtlicher Madames und Mademoiselles für diese bewundernswürdige Haltung ist ihm gewiss. Aber von Bewunderung allein kann man weder weisses Brot noch roten Wein kaufen.

Es kommt der Tag, da die Meinungsverschiedenheiten der beiden in offenen Kampf ausarten. Jaques zieht nach vorn, Gustave nach rückwärts.

«Versuchen Sie es mit Zucker, Monsieur Jaques», sagte Madame Lonard, deren Haustüre er soeben mit Mühe und Not erreichte. Jaques versucht es mit Zucker. Gustave nimmt ihn zähnebleckend, betrachtet ihn als nicht mehr zu überbietende Krönung seines Tagewerkes und ruht im Schatten von Madame Lonards Weinlaube bis zum nächsten Morgen.

«Versuchen Sie es mit List», rät Madame Lequelles, die nächste Kundin. Jaques versucht es mit grosser List, indem er Monsieur Gustave einen ledernen Maulkorb umbindet, so dass dieser nicht fressen kann, wenn er möchte, sondern nur, wenn Jaques es gestattet. Mit Arroganz stellt Gustave im gleichen Augenblick seine Nahrung von Gras und Disteln auf Leder um, ein überzeugter Märtyrer seiner Berufshre. Alle drei Tage aber einen neuen Maulkorb zu kaufen, das übersteigt Jaques' finanzielle Kräfte.